

Meine eigene Freiheit

Apollonia

Henny ließ den Schlüssel im Schloss klicken und drückte die Tür mit dem Hintern soweit auf, dass sie mit den schweren Taschen durchpasste. Der Geruch war und blieb der gleiche, auch wenn das Treppenhaus in den langen Jahren, in denen ihre Mutter hier gelebt hatte, mehrfach gestrichen worden war. Vor diesem Haus hatte Henny auf der Treppe gesessen und den Brüdern beim Fußball spielen zugesehen, hier hatte sie Gummitwist gespielt und später feuchte Abschiedsküsse getauscht, bevor sie wieder in die bedrückende Enge der Familie und der Wohnung zurückkehren musste. Sie stieg die drei Stockwerke hinauf und wünschte sich, ihre Mutter könnte sich endlich entschließen, diese Wohnung zu verlassen und eine der modernen Altenwohnungen akzeptieren, die einen Cateringservice, Reinigungspersonal und Pflegekräfte als zusätzlichen Service anboten. Sie, Henny, verdiente ganz gut mit ihrer Yogaschule. Sie hätte sich gerne an den Kosten beteiligt.

Henriette nahm das Maßband aus ihrem Nähkästchen und sah ihre Enkelin über den Rand ihrer Brille an:

„Eng soll es sein?“

„Ja.“ Hannah grinste. „Eng soll es sein und nur mit Luftmaschen gehäkelt und höchstens so lang.“ Sie deutete einen imaginären Punkt knapp unterhalb ihrer Pobacken an.

„Schwarz?“ fragte Henriette.

„Ja, Schwarz, unbedingt Schwarz!“ Hannah warf die Haare zurück und kniete sich, so dass ihre Oma aus dem Sessel bequem die Brust- und Taillenweite messen konnte.

„Angezogen und doch nicht angezogen... wie Lady Godiva...“ Henriettes Stimme verriet weder Zustimmung noch Tadel. „Kindchen, wenn ich deine Figur nochmal hätte...“

„...dann würdest du es doch nicht tragen, so ohne was drunter, oder?“ zweifelte Hannah.

„Deinem Opa hätte es gefallen, aber das waren andere Zeiten, mein Schätzchen.“

Die Wohnungstür klappte und die beiden fuhren auseinander wie ein Paar beim Rauchen ertappter Schulkinder.

„Ich bin's, Mama,“ rief Henny aus dem Flur. „Ich musste wieder stundenlang Schlange stehen bei Aldi.“ Sie betrat das Wohnzimmer und ein Anflug von Ärger zeigte sich in ihrem Gesicht, als sie Hannah bemerkte. Sie ging zu Henriette hinüber und gab ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Dann richtete sie sich auf und musterte ihre Tochter von oben bis unten.

Hannah zog verlegen ihren Schal etwas dichter zusammen, damit die Mutter ihr Halsband nicht bemerkte. Ein vergebliches Bemühen und Hannah ärgerte sich augenblicklich über sich selbst und zog den Schal ganz ab.

„Ein Rückfall in die Punkerphase?“ fragte Henny mehr rhetorisch und verächtlich, als aus wirklichem Interesse. Sie bimmelte mit dem Zeigefinger an der Metallplakette, die mit einem Schlüsselring an der Öse des schwarzen Halsbandes befestigt war. Hannah drehte sich weg, bevor die Mutter auch noch Anstalten machte die Aufschrift zu lesen.

„Das willst du doch gar nicht wissen,“ entgegnete sie bockig.

Henriette sah prüfend von einer zur anderen. „Hast du an meine Kreuzworträtselhefte gedacht?“

„Aber sicher,“ seufzte Henny. „Deine Kreuzworträtselhefte... Hast du mal in das Buch von Swami Satyananda geguckt, Mama? Ich finde, du könntest auch ruhig mal was Anständiges lesen.“

Hannah verdrehte die Augen und wich der spannungsgeladenen Atmosphäre aus, indem sie in den Flur ging um die Einkaufstaschen auszupacken.

„Ach, weißt du, Hennylein, die Schrift ist so klein und ich hab doch auch genug zu tun.“ Henriette lächelte zu ihrer Tochter hoch.

Hannah flüchtete vor der spannungsgeladenen Atmosphäre im Wohnzimmer und sortierte die Lebensmittel in den Kühlschrank. Sie sah die angebrochenen Packungen durch, trug einiges zum Müll und vergrub es unter ein paar leeren Tüten. Die Oma vertrug es nicht, wenn sie auch nur winzige Lebensmittelreste fortwarfen. Henny und Hannah taten es trotzdem regelmäßig, als kleines Geheimnis unter ihnen beiden. Hannah tastete nach der Plakette ihres Halsbandes und zog ein wenig daran. Wie gut sich das anfühlte. Auch ein kleines Geheimnis, dachte sie lächelnd.

Sie setzte Teewasser auf. „Ich mach uns einen Tee!“ rief sie.

„Aber bitte von dem biologisch angebauten!“ rief ihre Mutter zurück. „Der ist in der roten Tüte, ganz rechts im Schrank.“

Hannah stellte Blümchentassen auf das abgegriffene Tablett, goss den Tee auf und balancierte das Ganze ins Wohnzimmer, wo Henny sich die Schuhe ausgezogen hatte und nun im Yogasitz auf dem Sofa thronte. Sie war über 50, ihr Haar tummelte sich mit von grauen Strähnen durchzogenen Locken um ihr schmales Gesicht. Sie trug weite Hosen und eine seidene Bluse in Erdfarben und ihre blauen Augen ließen den Anhänger am Halsband ihrer Tochter nicht aus den Augen.

Henriette hatte bereits die ersten Maschenreihen des Häkelnetzkleides fertig. Sie musste nicht hinsehen, ihre Hände arbeiteten von allein. Lächelnd beobachtete sie, wie Hannah die Tassen auf dem Tischchen verteilte und den Tee eingoss.

„Deine Tochter, Liebes, ist genauso hübsch wie du. Aber bei dir hat man das nie gesehen. Immer in Hosen und diese weiten Oberteile und dann auch noch diese Latzhosen,“ plauderte Henriette und lachte.

„Keine Frau sollte es nötig haben, wie ein Lustobjekt durch die Gegend zu laufen.“ Henny räusperte sich.

Hannah biß sich auf die Lippe und spürte den Blick ihrer Mutter auf ihren Beinen und im Ausschnitt ihrer Bluse.

„Falsch,“ sagte sie dann. „Jede Frau sollte so rumlaufen, wie sie selbst es will, Mama. Ganz egal, wie wer auch immer das findet.“

„Eins zu null,“ sagte Henriette trocken und tat sich reichlich Zucker in den Tee.

„Denk an deinen Blutzuckerspiegel, Mama...“

„Mein Blutzuckerspiegel kann mich mal kreuzweise,“ sagte Henriette.

„Wenn deine Söhne in Hosen und Hemden rumgelaufen sind, dann hat dich das ja auch nicht gestört, oder?“

„Es hat mich ja auch bei dir nicht gestört.“ Henriette sah von ihrer Teetasse auf. „Aber es war so ein Jammer um deine hübsche Figur. Als ich so jung war...ich hatte ja nichts. Die zwei Kleider und die hab ich enger gemacht, wenn wir nichts zu essen hatten und wieder weiter, wenn ein Kind kam. Und es gab ja auch keine Gelegenheit, wo wir mal hätten ausgehen können, der Friedhelm und ich.“

Sie hob die Häkelarbeit gegen das Licht.

„Ideen hätt ich schon gehabt, für solche Partykleider!“

Hannah lachte verlegen.

Sie konnte sich weder ihre Mutter noch die Oma wirklich jung vorstellen. So jung, so lebendig, so verliebt und so aufgewühlt von Leidenschaft, wie sie es im Moment war.

Sie tauschte einen vorsichtigen Blick mit Henny, deren sich immer wieder ermüdend wiederholenden, unglücklichen Affairen mit Männern und Frauen ihr eigenes Kinderleben begleitet hatten.

„Einen!“ sagte Henriette. „Als ich Friedhelm kennen gelernt habe, hatte ich *einen* guten Schlüpfer! Vorkriegsware, aus Seide, mit Spitzen dran. Und wisst ihr, was ich damit gemacht habe?“

„Erzähl!“ Hannah lächelte.

„Wir haben auf der Halde gesessen, dein Opa und ich. Die Häuser waren ja schon alle kaputt, wir haben im Keller gewohnt, da war kein Platz für.. na ihr wisst schon...und er war auf Urlaub gekommen. Wir waren die ganze Nacht oben auf der Halde, es war ganz warm und wir sind einfach da oben geblieben, trotz Fliegeralarm. Am Morgen war alles klar zwischen uns. Wir haben ja nur so auf Abruf gelebt. Es hat ja jeden immer treffen können. Da hab ich meinen Schlüpfer genommen und hab ihn ihm geschenkt. Damit er wiederkommt.“

Henriette hatte Tränen in den Augen.

„Den ganzen langen Sommer lang hat mich jeder Windstoss unter meinen Rock an ihn erinnert. Und dann kam dein Onkel Herbert fast gleichzeitig mit den Engländern. Aber Opa hat ihn mir wiedergebracht, den Schlüpfer. Es hat drei lange Jahre gedauert, dann hat er ihn mir wiedergebracht.“

Hannah lächelte zu Henny hinüber, die jedoch nur einen gequälten Seufzer übrig hatte.

„Das, Mama, werde ich nie verstehen. Du bist doch all die Jahre ohne ihn ausgekommen, oder nicht? Du hättest Herbert doch auch so durchgebracht. Dann noch vier Kinder in dieser Wohnung und immer Rücksicht auf Papa, wegen der Schichtarbeit. Papa hier, Papa da, leise sein und Schuhe ausziehen!“

Hannah spielte mit der Plakette an ihrem Halsband. Sie verstand. Natürlich konnte man ohne irgendjemanden auskommen. Aber konnte man ohne Verliebtsein auskommen?

„Jetzt mal Hand auf's Herz, Henny.“ Henriette ruckte so heftig an der Wolle, dass das Knäuel aus dem Korb hüpfte. „Ich habe Rücksicht auf die Zeiten nehmen müssen, auf Papa und auf euch. Aber ich bin glücklich damit gewesen. Du nimmst Rücksicht auf Schwammi Satanas oder wie der heisst, auf dein Gewicht, auf Sachen die im Tee drin sind und nicht sein sollen und darauf, wie und was eine Frau sein sollte und was nicht. Du nimmst sogar Rücksicht auf *meinen* Blutzuckerspiegel. Und ich habe nicht den Eindruck, dass du glücklich dabei bist.“

„Nicht glücklich? Natürlich bin ich glücklich! Ich bestimme mein Leben und niemand sonst. Genau wie mein Vater. Da kann man ja auch glücklich sein, wenn man das Leben anderen Menschen bestimmen kann. Der hat unser Leben bestimmt oder willst du behaupten, dass er auch auf irgendwen Rücksicht genommen hat? Und auf wen denn dann? Na?“ Henny funkelte ihre Mutter an.

„Auf mich,“ sagte Henriette schlicht. „Er kam an jedem Zahltag mit der Lohntüte nach Hause. Mit der *ganzen* Lohntüte. Er hat geschuftet wie ein Sklave, Henny. Für mich.“

Hannah sah den betretenen Gesichtsausdruck im Gesicht ihrer Mutter „Und ich nehme auf gar nichts Rücksicht, wenn ich ehrlich bin...“ sagte sie und es klang fröhlich.

„Das stimmt nun wirklich!“ fauchte Henny. „Du machst eine Ausbildung, wo sich andere alle Finger nach lecken würden und läufst rum wie eine Bordsteinschwalbe... und mit diesem lächerlichen Hundehalsband. Und was steht auf der Plakette? Name und Adresse deines Besitzers?“

Hannah sah auf ihre Knie. Nicht, weil die mit Bitterkeit vorgetragene Verachtung ihrer Mutter sie verlegen machte, sondern weil sie wütend war.

Sie holte tief Luft.

„Okay,“ sagte sie und unterdrückte den Impuls einfach aufzustehen, sich von der Oma zu verabschieden, ihre Mutter grußlos zurückzulassen und zu kneifen. Sie sah ihre Mutter an. „Ja richtig, auf der Plakette steht der Name meines Besitzers und meiner.“

Sie nahm das Halsband ab, was eigentlich der Vereinbarung, die sie getroffen hatte, widersprach, aber besondere Umstände erforderten besondere Maßnahmen.

Sie reichte es ihrer Mutter rüber, die es reflexartig entgegennahm.

„Engelchen – Mephistos schönste Beute,“ sagte sie dann in den fragenden Blick der Oma hinein. „Engelchen bin ich. Mephisto ist mein Herr, mein Geliebter, mein bester Freund. Er heisst Christian, wir haben uns beim Praktikum beim WDR kennengelernt.“ Sie holte nochmal tief Luft. „Ich bin tatsächlich sowas wie sein Besitz und es fühlt sich toll an.“

„Aber warum?“ Henny weinte fast. „Kind... das kannst du doch nicht tun.“

„Doch kann ich das tun, Mama. Weil ich das so will. Ich will ihm gehören. Und ich will sein wertvollster Besitz sein“

Hennys sonst so selbstbewusste Haltung sank in sich zusammen. Sie saß auf dem Sofa, hielt das Halsband in ihrer Hand und kämpfte gegen Schuldgefühle. Sie hätte das Kind nicht ohne Vater aufwachsen lassen sollen, sie hätte Hannah nicht in den antiautoritären Kinderladen gehen lassen sollen, sie hätte sie nicht nackt herumlaufen lassen sollen am Strand von Goa. Eine Autoritätslücke, die sich jetzt bemerkbar machte. Sie fror und legte das Halsband angewidert auf den Tisch, ohne sich die Plakette noch einmal anzusehen.

Henriette lächelte. „Das hat dein Opa auch gesagt, als ich ihm den Schlüpfer gegeben habe. ‚Ich will dir gehören‘, hat er gesagt.“

Hannah lächelte zurück und sah ihre Oma dankbar an.

„Du willst mir jetzt nicht erzählen, Mama, dass diese Art von selbstzerstörerischer Beziehung genetisch bedingt ist, oder?“ Henny rettete sich aus dem tiefen Tal der Schuldgefühle in ihren geliebten Zynismus. „Wir sollen selbstbestimmt leben. Wir sollten immer wissen, was wir tun und warum wir es tun. Niemand hat das Recht einem anderen die Freiheit zu nehmen. Die Sklaverei ist abgeschafft.“

„Ja...“ Henriette sah ihre Tochter an. „So steht es auch in diesem Buch von deinem Guru, Schwammi Satanas oder wie er heisst...aber Liebe ist doch keine Sklaverei!“

„Du hast es also doch gelesen!“ sagte Henny empört.

„Klar habe ich das gelesen. Ich wollte schließlich wissen, vor welchem Bild meine selbstbestimmte, erwachsene Tochter kniet und diese stinkenden Räucherstäbchen anzündet und wessen blöde Holzperlenkette sie jahrelang um den Hals getragen hat.“

Hannah kicherte.

„Das ist doch was ganz anderes, also wirklich, Mutter! Swami Satyananda ist ein Erleuchteter, ein Guru, ein Weiser. Er steht in der Tradition einer Kultur, die so alt ist.... da haben wir hier noch auf den Bäumen gesessen...“ Hennys Augen funkelten. „Das ist doch wirklich was ganz anderes! Das ist was anderes, als wenn ein dahergelaufener Kerl meine Tochter besitzt und sie wohlmöglich auch noch schlägt. Und das tut er doch, oder?“

Hannah grinste: „Ja, manchmal schlägt er mich, das ist ziemlich klasse, manchmal auch nicht.“ So langsam machte es ihr Spaß. Sie nahm sich das Halsband zurück und legte es sich wieder um den Hals. „Also wenn ich ihm sage, dass ich das Halsband abgenommen habe, dann kann es passieren, dass ich dafür ein paar kassiere. Halsband selber abnehmen ist gegen die Regeln.“

Jetzt guckte auch die Oma verwirrt. „Ich habe Opa nie geschlagen!“

„Neee...“ trumpfte Henny auf. „Aber du hast ihn auf dem Sofa schlafen lassen! Zur Strafe! Das weiss ich noch ganz genau.“

„Ich will lieber ein paar auf den Hintern als nicht mit ihm in einem Bett schlafen.“ Hannah seufzte. „Er ist einfach klasse im Bett. Und wenn ich ehrlich bin, ich mag Schläge auf

Für die 'Initiative SM-Outing' - Copyright Apollonia / Simone Maresch

Vervielfältigung – auch auszugsweise – bitte nur nach Rücksprache mit dagmar@granus.net

meinen Hintern.“ Sie nahm sich einen Schluck Tee, der inzwischen kalt geworden war. „Ich mach mal neuen Tee,“ sagte sie.

„Jetzt bleib mal sitzen und erzähl uns ein bisschen von dir und deinem Christian, mein Schätzchen. Und deine Mutter holt uns mal den Sekt für Notfälle aus dem Kühlschrank. Das wird schließlich mal Zeit, dass wir uns mal was erzählen, wir drei, oder?“ Henriette sah ihre Tochter herausfordernd an.

Viele Minuten und eine weitere Flasche Sekt später schloß Hannah ihren umfassenden, aber nicht zu detaillierten Bericht über ihr Liebensleben mit einem langen lächelnden Seufzer. „Ich will so leben, versteht ihr das jetzt? Ich will spüren können, dass ich zu jemandem gehöre, dem ich gehören will. Ich will sein Interesse spüren, seine Liebe, seine Aufmerksamkeit und auch seine Wut. Weil ich mich selbst spüren will, mit allen Konsequenzen. Es ist eine Frage der Hingabe und keine Frage von Rücksicht, Feminismus, Freiheit oder Selbstbewusstsein. Ich *bin* selbstbestimmt und selbstbewusst und eine extrem glückliche Frau. Und ich bin ganz sicher auch deshalb so, weil ich mir die Freiheit genommen habe, so zu sein, Mama. Jeder Mensch hat seine eigene Freiheit und die entdecken zu können, ist das Beste, was man im Leben erreichen kann. Versteht ihr das?“